

in Ermanglung umfangreicherer Werke als ein erwünschtes, übersichtliches Nachschlagebuch zur Anschaffung — auch für Nichtkatholiken — empfehlenswert.

Maria Plain bei Salzburg.

R. M. Th.

Die Mädchenerziehung in der Geschichte der Pädagogik des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland, von Dr. Ferdinand Straßburger. J. Singer, Straßburg 1911, gr. 8^o 189 S.

Der Verfasser füllt mit diesem Buche gewiß eine Lücke in der pädagogischen Literatur aus; es ist eine fleißige, umsichtige Arbeit, mit Sachkenntnis geschrieben, — leider nicht ohne Vorurteil, denn es berührt geradezu peinlich, daß der Verfasser, der offenbar ein entschiedener Gegner der Klosterziehung ist, dies in gar so schroffer Weise darlegt. Fehler, die im Zeitgeiste liegen, wie eben die mangelhafte Mädchenerziehung, können doch nicht einer Institution in die Schuhe geschoben werden; zudem ist es sicher, daß z. B. die Ursulinen in Paris bereits bei Eröffnung ihres Pensionates 1608 dem Prinzip der Familienerziehung Rechnung trugen und von vorneherein betonten, es sei alles zu vermeiden, „was die Zöglinge nur für das Klosterleben tauglich mache, es sei jede anständige, edle Sitte zu pflegen, wie sie kluge und tugendhafte Christinnen üben, welche in der Welt leben.“ (Reglement). Der Verfasser sagt: „Madame de Maintenon war eine Feindin der Klostererziehung, weil dort die Dummheit und Trägheit großgezüchtet wird.“ Das dürfte wohl nicht der Fall gewesen sein, denn Mme. de Brinon, die Ursuline, verfaßte über Auftrag Ludwig XIV. die Statuten von Sainte-Cyr und ein Vergleich derselben mit dem Reglement und den Konstitutionen der Ursulinen von Paris zeigt, daß diese die Quelle waren. Freilich als Madame de Brinon sich dem Ansinnen der Stifterin von St.-Cyr, den Quietismus in seiner rigorosesten Form einzuführen, widersetzte, kam es zum Konflikt und Mme. de Brinon schied 1688 (nicht 1692). 1692 änderte Mme. de Maintenon die Statuten auf eine Zeitlang ab, doch erlangten die ursprünglichen bald wieder Gesetzeskraft und man kehrte zu jenen Einrichtungen zurück, welche die weise und erfahrene Ursuline zuerst getroffen. (H. de Leymont: Mme. de St. Beuve et les Ursulines de Paris 1889). Der Verfasser preist M. de Maintenons pädagogisches Geschick; warum erwähnt er nichts von jenen Verfügungen, wodurch den Damen des hl. Ludwig für alle Zeiten verboten wurde, auch nur einen Buchstaben an einem Reglement zu ändern, welches das „absolut“ beste sei, verboten wurde, den absichtlich niedrig gestellten Studienplan zu erweitern, verboten wurde, irgend ein neues Buch, eine neue Handarbeit oder ein neues Musikstück einzuführen . . . ? Treu wurde diese Vorschrift der Stifterin befolgt und die Folge war, — St.-Cyr glich bald einer Mumie. Der Sturm der Revolution fegte alle Institute Frankreichs hinweg, das dürre Blatt St.-Cyr verschwand spurlos, der Lebenskeim in der Gesellschaft der hl. Ursula verlor nichts von seiner Fruchtbarkeit; die Institute der Ursulinen erstanden wieder. Ob diese Tatsache nicht doch die so sehr verpönte Klostererziehung rechtfertigt?

Salzburg.

M. St.

Bertold Bretholz, **Lateinische Paläographie**, Grundriß der Geschichtswissenschaft zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Herausgegeben von Alois Meister. 2. Auflage, Band I, Abteilg. 1. Leipzig, Teubner, 1912. Lex. 8^o, 112 S., 2.40 M.

Die Brauchbarkeit des angezeigten Buches für die paläographischen Studien, welche heutzutage so eifrig betrieben werden, zeigt sich am besten darin, daß bereits die 2. Auflage nötig wurde. Da und dort hat Prof. Dr. Bretholz, Direktor des mährischen Landesarchives in Brünn, seine umarbeitende Hand angelegt. Im großen und ganzen kann das Buch als Hilfsmittel zum ersten Studium der Paläographie wirklich empfohlen werden. Die Darstellung ist fließend und gefällig. Der Leser wird über die Hauptsachen unterrichtet und durch die Angabe der wichtigeren und neueren Literatur zu eindringenderem Studium angeregt. Wenn es mir gestattet ist, möchte ich in meiner Besprechung dem gelehrten Herrn Autor keine Vorschritte geben, wohl aber für eine weitere Auflage einige Gedanken und Wünsche unterbreiten. Vor allem muß ich Bretholz beglückwünschen, daß er der epigraphischen Schrift im Römerreich ein eigenes Kapitel gewidmet hat; denn Schrift auf Stein, Erz usw. bleibt immer Schrift, bildet somit einen integrierenden Bestandteil der Paläographie. Bei der Literatur der Tafelwerke S. 37 wäre die Sammlung, die Professor Franz Steffens außerdem für Unterrichtszwecke herausgegeben hat, doch zu erwähnen gewesen, obwohl sie doch etwas mager ausgefallen und im Unterricht damit eigentlich nicht viel anzufangen ist: Proben aus Handschriften lateinischer Schriftsteller, 18 Tafeln im Lichtdruck zur ersten Einführung in die Paläographie für Philologen und Historiker, herausgegeben von Franz Steffens. (Separatabzüge aus Steffens' Lateinische Paläographie, vermehrt um 3 neue Tafeln, 1909 in 2. Auflage, Trier, Schaar & Dathe, Fol. in Mappe, 5.—*M.*) Eine auffallende Differenz herrscht unter den Autoren betreffend ihre Informationen über die Kustoden und Reklamanten im Buchwesen. Bretholz schließt sich da an Wattenbach an. Paoli-Lohmeyer, Grundriß zur Vorlesung über lateinische Paläographie, (2, Schrift- und Bücherwesen, Innsbruck 1895, 8^o) nimmt S. 135 Kustoden und Reklamanten gleichbedeutend für die am unteren Rande der letzten Seite eines Quaterus vorausgenommenen ersten Worte des folgenden; eben Reussens, *Éléments de paléographie*, (Louvain 1899, 8^o, p. 458). Die Nummern der Lagen nennt Paoli-Lohmeyer Signaturen; ebenso Thompson, *Handbook of Greek and Latin palæography*, (2. ed., London 1894, 8^o, p. 62); Prou, *Manuel de paléographie latine et française*, (3. ed., Paris 1910, 8^o, p. 25); Reussens, a. a. O. Die sogenannte „Kaiserkursive“ hält sich noch mehr auf Seite der älteren Kursive; Beweis hierfür die Formgebung des *A*; wie Jaffé sie kennzeichnet als „die vornehm ausgestattete Tochter der . . . älteren römischen Kursive“. Ab und zu, sollte man meinen, hätte mit weniger Worten mehr gesagt werden können. Die Darstellung der Schriftentwicklung und demgemäß die Anordnung der Kapitel kann wohl nicht als gelungen bezeichnet werden. Meines Erachtens hat da Steffens besser gesehen. An die Unziale ist die jüngere römische Kursive chronologisch und sachlich anzureihen. Die Unziale selbst beruht teilweise auf kursiven Formen und stellt den Ausgleich her zwischen dem Geschmack an der Majuskelschrift, der noch herrührt von den kursiven Schreibgewohnheiten. Das Ueberhandnehmen der kursiven Minuskel, dann doch das Bedürfnis nach einer kalligraphischen Schrift brachte eine neue Buchschrift hervor: die Halbunziale. Daß die Halbunziale auf die jüngere Kursive folgt, zeigt die Formgebung des „g“ in der Halbunziale. Steffens sagt richtig: „die Buchstaben der Kursive wurden kalligraphisch gestaltet und erhielten feste, schöne, wohlproportionierte Formen“. Aus der Halbunziale läßt S. 41 Bretholz einerseits die irisch-angelsächsische Nationalschrift, andererseits aber die karolingische Minuskel sich entwickeln. Die Halbunziale wäre also nach ihm sehr fruchtbar gewesen. Daß die runde Hand der angelsächsischen Schrift an die Halbunziale anzuschließen ist, darüber besteht wohl kein Zweifel. Aber bezüglich der sogenannten Spitzschrift möchte ich doch noch ein Fragezeichen machen. Denn ein Blick

sowohl auf den allgemeinen Charakter wie auf die Formgebung einzelner Buchstaben kann diese Herleitung aus der Halbunziale nicht recht begreifen. Die Formgebung des „a“ durch die spitze und runde Hand ist gar sehr verschieden. Spitze Ausläufe in den Unterlängen machte bereits die Halbkursive. Dann die ganz verschiedene Gestaltung des „m“ in der Spitz- und Rundschrift. Das „m“ der Spitzschrift habe ich auf Tafeln in Halbunziale noch nicht gesehen. Allerdings das „r“ wird ähnlich gestaltet. Aber ein solches „r“ mit dem herabhängenden Kopfstrich findet sich schon auf Inschriften des 4. Jahrhunderts in kursiver Hand. Endlich kann ich es auch nicht unterschreiben, die karolingische Minuskel aus der Halbunziale sich entwickeln zu lassen, denn ein einfacher Blick auf eine Tafel in frühkarolingischer Schrift muß einen solchen Zusammenhang verneinen. Besser erklärt Steffens die Sache, obwohl es auch mißverständlich ist, wenn Steffens die Grundlage der karolingischen Minuskel „merowingische Vulgärschrift“ nennt; besser: fränkische Vulgärschrift. Denn weder die sogenannte merowingische Buch-, noch weniger die Diplomschrift kann die karolingische Minuskel hinreichend erklären.

Diese Bemerkungen sollen zeigen, mit welchem Interesse Rezensent die zweite Auflage in die Hand genommen hat und wie anregend die Lektüre dieses Buches ist.

Graz.

Prof. Bliemetzrieder.

Les Manuscrits latins du Ve au XIII^e siècle conservés à la bibliothèque impériale de Saint Pétersbourg. Description, Textes inédits, Reproductions autotypiques par Dom Antonio Staerk O. S. B. Tom. I. XVIII et 320 p. — Tom. II. XXIX. p. et 100 planches in folio. St. Petersburg, Franz Krois, 1910. 135 Francs.

Der Verfasser dieses in jeder Hinsicht ausgezeichneten und mühevollen Tafelwerkes ist Profeß der Abtei St. Ambrogio in Rom und gehört gegenwärtig zur Abtei St. Marys in Buckfast. Dr. Staerk hatte die wohl in der Letztzeit einzig dastehende Begünstigung, ganz frank und frei in den größten Bibliotheken und Archiven St. Petersburgs Studien machen zu können. Sieben Jahre hindurch arbeitete er mit unermüdlichem Eifer zu meist in der kaiserlichen Bibliothek.

Als P. Staerk vor zwei Jahren auf seiner Reise nach Rom auch das Stift Raigern mit seinem Besuche beehrte, konnte der gefertigte Referent sich selbst von dem Erfolge seiner großartigen handschriftlichen Studien überzeugen. Dr. Staerk führte schon damals mehrere große Convolute, teils kopierter Handschriften, teils auch Auszüge aus denselben mit photographischen Aufnahmen aus einzelnen Handschriften mit sich. Es waren dies alles Vorarbeiten, nicht nur für das nun vorliegende Werk, sondern auch für weitere, bezüglich deren er seine Studien in St. Petersburg bis zum Augenblick fortsetzt.

Das vorliegende Werk ist in zwei Bänden herausgegeben worden. Der I. Band enthält Texte mit 40 Photographien, der II. Band bloß durchwegs photographische Aufnahmen, 100 an der Zahl, die den Text des I. Bandes noch näher zur Anschauung bringen.

P. Staerk ging bei Bearbeitung dieses Werkes mit strengster Gewissenhaftigkeit vor. Wie er im Vorworte bemerkt, hat er zwei berühmte Forscher dabei zu Rate gezogen und zwar: Mgr. Marc Vattasso, Skriptor der Vatikan. Bibliothek, und Rev. Henry Mariott Bannister von Oxford.

Für die Beihilfe bei der Herausgabe dankt er insbesondere auch dem kaiserlichen Archivdirektor M. Kobeko, dem Vizedirektor M. Likhatchoff, sowie den beiden Konservatoren J. Bytschkoff und V. Maikoff.